

Angelus A. Häußling OSB, Maria Laach

## *Biblische Grundlegung christlicher Liturgie<sup>1</sup>*

Das Thema, wie es formuliert wurde, verlangt im Vorhinein eine Absprache darüber, wovon die Rede sein soll. Die Hauptworte scheinen klar: Es geht da um das Woraus und Warum der Liturgie, was, wie vorausgesetzt, in der Bibel vorgegeben ist. Die Bibel ist die Sammlung der authentischen Zeugnisse des Glaubens aller Generationen, an denen der eine wahre Gott über die langen Zeiten hin sein Heil wirkte. Die Liturgie wird hier aber als „christlich“ bestimmt. Sie ist das ausdrücklich ehrende Tun der Menschen, die sich vor Jesus dem Christus als dessen Kirche berufen wissen. Mit dem Adjektiv „christlich“ zu „Liturgie“ schränken wir unser Thema ein. Wir beachten nicht die aktuelle Aufgabe, ob und wie mit Nicht-(mehr-)Glaubenden Gottesdienst zu feiern ist, auch nicht, ob und wie mit Juden, auch nicht, wie mit Muslimen – beide glauben mit den Christen an einen, sogar: an den einen wahren Gott – gemeinsam Ehrungen Gottes möglich sind, und wir beachten auch nicht mögliche und nötige Gottesdienste mit Katechumenen, mit Menschen also, die schon Schritte auf dem Weg zur Kirche gegangen sind, ihr auch schon angehören, aber noch nicht Sakramente der Initiation mit der Gemeinde der Getauften mitgefeiert haben. Es geht um die gottesdienstliche Feier in der Gemeinde der Glaubenden und Getauften, welche die Kirche, genauer: die katholische Kirche, sind.

1. Diese Gemeinde der Glaubenden oder mindestens Glaubenswilligen feiert also „Liturgie“. Augustinus beschreibt diese, biographisch die Praxis seiner Mutter Monica schildernd, in der Doppelbewegung: Der Glaubende hört Gott in dessen Wort, und Gott hört den Glaubenden in dessen (antwortendem) Gebet (Conf. 5,9,17). Doch da zeigt sich bald eine brisante Polarität: Auf der einen Seite ist die Gemeinde der Glaubenden „Kirche“, also der Ort in dieser Weltzeit, wo der erhöhte Herr je und je – wo immer Glaube an ihn das Leben prägt – als „Geist“ gegeben ist, und darin ist eingeschlossen die mit dem Geist gegebene Vollmacht, die Gestalt der Liturgie zu finden und zu prägen.<sup>2</sup> Da der Mensch, und die Kirche als Gemeinschaft von Menschen notwendig auch, geschichtlich existiert, sind die Vorgaben der früheren Generationen zu wahren, aber auch auf ihr bleibendes Geistzeugnis immer neu zu prüfen. Liturgiereform ist in einer lebendigen und glaubenswilligen Kirche ein normaler Vorgang. Aber es ist die Gemeinschaft der Glaubenden, in welcher der Heilige Geist wirkt. Wer als Einzelner ihn zu haben beansprucht, muss sich von der Kirche prüfen lassen, ob sein Geist „aus Gott ist“ (1 Joh 4,1).

<sup>1</sup> Zunächst ein Referat auf dem Symposium „Die Schrift in der Liturgie“ der Liturgischen Kommission für Österreich am 9./10. Oktober 2000 in St. Gabriel, Mödling, hier für die Publikation zwar überarbeitet und mit einigen Anmerkungen versehen, doch im Stil des Vortrags belassen.

<sup>2</sup> Wir aktualisieren hier auf die Liturgie hin eine grundlegende ekklesiologische Einsicht, die schon klassisch J. Ratzinger darlegte: Die Kirche tritt in Existenz (was nicht heißt: wird dadurch „gestiftet“), wenn und insofern sie an die ihr mit dem Geist Christi gegebene Vollmacht der Selbstgestaltung glaubt; sie hat die Vollmacht und Freiheit zur Gestalt, die, etwa in Form sakramentaler Riten oder der verpflichtenden Formeln des Glaubensgutes (Dogma), heilsentscheidenden Rang erhalten können (J. RATZINGER, Kirche III 3a. In: LThK<sup>2</sup> 6 [1961] 167–188, bes. 177).



Aber diese Sicht von Liturgie der Kirche stößt sich schnell mit dem Empfinden des Menschen der Neuzeit. Es ist er selbst, den er als Erstes und Letztes erfährt, nicht – ja man muß es so sagen: nicht mehr – „Gott“, wobei wir jetzt mal offen lassen, ob die früheren Generationen mit so selbstverständlich als Erstes erfahrenem „Gott“ wirklich den Gott der Bibel meinten oder nicht einen „Obrigkeitsgott“, ein abstraktes „summum ens“ oder sonst etwas Erhabenes, und ob der allgemeine Atheismus unserer Umwelt nicht auch Chancen für Verkündigung und Glaube aufweist, denn auch unsere Epoche steht nicht außerhalb von Gottes universalem Heilswillen. Sicher ist: Mehr als je empfinden die Menschen heute, und schließlich auch wir selbst, subjektiv. Betroffenheit ist das Kennzeichen, dass eine Aussage, ein Geschehen, eine Ritual ankommt und Anspruch auf eine Geltung erheben kann.

Das hauptsächlich subjektive Empfinden des neuzeitlichen Menschen zeitigt freilich auch den Zwang, dass der Mensch je und je sich seiner selbst vergewissern muss. Er ist sich selbst die wichtigste Instanz, erfährt sich aber doch als fremdgesteuert, allein schon weil unentrinnbar in vergehende Zeit gestellt, er erfährt sich als ein Rätsel, dessen Lösung nie recht gelingen will.

2. Was sind nun zentrale Aussagen der Heiligen Schriften des ersterwählten und des nachberufenen Gottesvolkes, die Wege zu weisen vermögen, dass christliche Liturgie auch noch und notfalls wieder von den Menschen unserer Umwelt (mit-)gefeiert werden mag?

Die Erfahrungen mit Gott, welche die Autoren der biblischen Schriften bezeugen, stellen in einer ersten Ebene ein zweifach wirkendes Handeln Gottes vor: Gott gründet die Welt und alles in ihr, und Gott bewahrt seine Gründung durch die Zeiten und rettet sie je und je. In einer zweiten Ebene der Erfahrung mit Gott kommt es aber Menschen zu, kraft des Glaubens an den so handelnden Gott, seine Taten und sein Wesen bekennd das Handeln Gottes als „Heil“ zu erkennen und Gottes Herrschaft unter den Menschen zur Geltung zu bringen. Eine dritte Ebene der Heilsgeschichte kommt dort ins Spiel, wo Spätere die authentischen Zeugen der Geschichte des Heilshandelns Gottes anerkennen und so, der Ursprungstaten Gottes gedenkend, ein neues „Heute“ des Heils eröffnen. Das geschieht darin, dass Spätere eine Identität der Situationen von Unheil und Heil damals wie je jetzt wahrnehmen und in der erinnernd-gedenkenden Deutung der Wirklichkeit diese zu einer Situation des Heils – „wie damals so heute“ – verändern: Die Verhältnisse der jeweiligen Gegenwart werden unerträglich („es ist doch unerträglich, dass es Hass, soziales Unrecht gibt, und schließlich den Tod“) – aber da waren doch schon Situationen, in denen grundlegende Änderungen geschahen, und diese Chance ist doch auch jetzt da: denn Gott handelt wie damals so auch jetzt, weil die Situation doch identisch ist und Gott doch der immer Wartende und, wenn erinnert und angerufen, der Kommende – so haben es seine Zeugen, und zuletzt Jesus der Christus, bezeugt.

3. Doch: Wann kommen wir endlich zu unserem Thema? Wir sind schon mitten darin. Denn die eben skizzierten Ebenen von Heilsgeschehen, wie sie die Bibel bezeugen, entsprechen dem vielfältigen Gebrauch der Heiligen Schriften in der der Kirche überlieferten Liturgie.

3.1 Die Heilige Schrift, zweifellos Wort Gottes, wenn auch in der Sprache der Menschen, eröffnet Teilhabe an jener Wesenseigenschaft Gottes selbst, die seine Freiheit ist. Denn Glaube, und Gebet als Antwort des Glaubens, braucht Freiheit, wie Gott selbst frei ist. Glaube braucht Freiheit zur Entscheidung, dem Wort Gottes zuzustimmen oder es abzulehnen.



nen, es zu befragen auf das, was die Not oder die Stimmung des Augenblicks heischt, es zu erfassen in dem, was gerade erhellend aufleuchtet.

Dem entsprechen die vielfachen Gestalten, in denen das Wort Gottes in der Liturgie aktualisiert wird. Wir haben Lesungen aus der Bibel, deren Aussagen der Freiheit der Hörer überantwortet werden: Er kann hören, ablehnen oder annehmen. Die Liturgie hebt aus den Lesungen einzelne Aussagen, Hinweise, Axiome, Bildworte, die für den Augenblick ein Wort der Bitte, des Bekenntnisses bieten, auch eines der Klage wie des Jubels, der vertiefenden Meditation und der ausweitenden Einsicht; die Wege geleiten und Menschen zusammenführen. Wir kennen sie als Antiphonen und Responsorien, als die Sprachspiele der Versikel und Akklamationen.

Der gleiche Text kann dann, ganz legitim, von den Mitfeiernden unterschiedlich aufgenommen und somit befreiende Mitfeier demonstrieren, fern jeder nur auf Eines einschwörenden Ideologie. Gleich ein Beispiel. In den Liturgiebüchern der alten Tagzeitenliturgie der lateinischen Kirche findet sich als kurze Schriftlesung („capitulum“) der Vesper an den gewöhnlichen Tagen des Jahres der eine Vers aus dem Anfang des zweiten Briefes des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth: „Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not“ (2 Kor 1,3–4a). Das, ein Wort der Heiligen Schrift, wird den Hörenden vorgetragen. Alle sind, mal den Idealfall angenommen, hörwillig. Aber sie hören durchaus verschieden. Der eine hört einfach zu; er nimmt die Worte, wie sie sind: als ein Bekenntnis des Glaubens an den Gott, der für die Menschen hilfreich da ist. Ein anderer, schon versierter, erkennt die dem Judentum eigene Sprachform des Lobpreises, der aus Ehrfurcht vor Gottes Majestät von diesem nur in der dritten Person spricht, und formt es zu seinem von Herzen kommenden Gebet um: „Gepriesen bist du, Gott . . .“ Ein dritter ist bibelkundig: er kennt den historischen Hintergrund des Textes und spürt dem erleichterten Seufzer des Dankes des Apostels Paulus nach, dass die Probleme der Gemeinde von Korinth, so um das Jahr 55 herum, sich nun lichten, und er schöpft Hoffnung, es werden auch die so drückenden Probleme der Kirche heute sich auflösen; ein ganz gutes Gewissen hat er dabei nicht, denn er weiß auch: die Textgeschichte der Korintherbriefe ist umstritten; in gar acht Einzelbriefe haben Exegeten den Text schon aufgelöst . . . aber: die eineinhalb Verse bringen ihm Hoffnung, die erfreut und trägt, und das zu vermitteln ist durchaus ein Sinn des Gotteswortes. Sein Nachbar, ein vierter Hörer, hört ganz anders: Die gescheiten Exegeten hin oder her, es ist Wort des großen Paulus, und er freut sich daran, wie sich der Mensch an Worten eines anderen, Größeren, freut, das Wort in sich tragend wie ein stets stärkendes und tröstendes Heil, ohne immer auf die Aussagen der Worte selbst zu achten; die Stimme bedeutet da mehr als das Gesagte. Ein fünfter Hörer empfindet ähnlich, aber es ist seine geistliche Freude, hier mit Paulus, nicht mehr allein, Gott zu bekennen, denn er weiß: Wir glauben mit den Aposteln, denn von ihnen kommt das Evangelium, und wie schlüssig ist es dann auch, wenn wir jetzt auch mit ihnen beten. Doch neben ihm hören zwei auch das gleiche Wort, das sie nun in ihre augenblickliche Erfahrung interiorisieren: Der eine hat gerade großen Trost erfahren, weil just jetzt eine Not sich ihm gewendet hat, und tief aus seinem Herzen wird die Lesung zu seinem ureigenen und aktuellen Gebet – aber der andere neben ihm erlebt gerade das Gegenteil: Sorgen bedrücken ihn, er ist in größter Not, möchte gar an Gottes Barmherzigkeit zweifeln, und er formt die Worte der kurzen Lesung um in den Schrei der Bitte: Gott, wenn du gepriesen sein willst, dann zeige dich jetzt mir als ein Vater



des Erbarmen und ein Gott allen Trostes . . . Und zum Schluss finden wir noch einen – es ist der achte unserer Zählung –, der hat sich in Liturgiewissenschaft kompetent gemacht und weiß von einem Gelehrten, der mit beachtenswerten Gründen zur Diskussion stellt, dieser Text, jetzt im liturgischen Ordo Lesung, könne doch ursprünglich der Segensspruch des abendlichen Luzernars gewesen sein und somit, trotz Funktionswechsels (solchen gibt es in der Liturgiegeschichte oft genug) älteste Tradition bewahrt haben<sup>3</sup>, und dieser Erkenntnisgewinn lässt ihn den Text mit Freuden vernehmen, weil es ihm eine Wonne ist, dass ihm eine so reiche Geschichte übereignet wird – und selbst auch dieser geht frei und legitim mit dem Bibelwort um.

Dieser Text war in der alten Ordnung für jeden festfreien Tag vorgesehen, und man wird es dem Autor abnehmen, wenn er aus eigener Erfahrung konstatiert: Es ist trotz täglicher Wiederholung nicht langweilig gewesen. Denn die Liturgie hat hier einen Text zum Hören gegeben, der Freiheit einer individuellen und doch legitimen Rezeption gewährt.

3.2 Doch haben wir oben eine Behauptung aufgestellt, die noch Klärung verlangt. Wir sagten: In der Feier der Liturgie, sofern diese die zentrale Botschaft des Heils, wie in der Bibel bezeugt, feiernd begeht, wird in der erinnernd-gedenkenden Deutung der Wirklichkeit diese selbst zu einer je neuen Situation des Heils verändert. Das erinnernde Gedenken weist dabei auf die authentischen Zeugen des Heils zurück. Wie geschieht das? Nicht anders als dass die Liturgie die Heilige Schrift zur vollen Geltung bringt.

Die Botschaft der Bibel gilt, weil sie Ursprungssituationen von Unheil und Heil als zeitüberdauernd wahr erklärt. Die Liturgie nun führt erinnernd-gedenkend die Feiernden in solche Ursprungssituationen zurück, nicht in belanglosem oder gar täuschendem Spiel, sondern weil der Glaubende hier fallweise seine eigene Situation und die Offenheit von deren Aufbesserung freigelegt erhält, indem er sich in die „Rolle“ des authentischen Zeugen der Heilsgeschichte hinein-„zitiert“.

Ein markantes Beispiel: David, von Gott erwählter König, zugleich aber Sünder, doch in Reue und Umkehr dank der Treue Gottes weiter Träger der Verheißung des Heils, wird in seiner Rolle „zitiert“, d. h. er wird Identifikationsfigur derer, die bald 3000 Jahre nach ihm sich zu Gott und seinem Werk bekennen. Seine aufregende Geschichte von Schuld, entlarvendem Prophetenwort, Reue, Umkehr und Begnadung ist 2 Samuel 11–12 berichtet; literarisch umgesetzt ist diese biographische Szene in Ps 51, der als Gebet Davids nach dem Gotteswort des Propheten Natan eingeführt wird (Ps 51,1f). Wenn nun dieser Psalm in den meisten traditionellen Ordnungen des Stundengebetes als erster der Morgenpsalmen angesetzt wird (in der Ordnung von Liturgia horarum, 1970, und damit auch in „Stundenbuch“, 1978, am Freitag jeder der vier Wochen des Psalmenplanes erster Psalm der Laudes), dann nicht, weil der Text schön und als „Bußpsalm“ passend ist, sondern weil mittels dieses Psalmes die Geschichte Davids als die unsere aufgezeigt, samt unserer Chance, wie David und mit ihm, ungeachtet noch so massiver Schuld, in Reue und Umkehr Heil zu erlangen.

Der Liturgie liegt offenbar viel an dieser Gelegenheit, die Situation von Unheil und Heil bei David und den mit ihm sich Identifizierenden zu stiften. Denn es ist dieser Psalm, mit dem täglich, auch heute noch, die Ordnung des Stundengebetes beginnt: „Herr, öffne meine Lippen / damit mein Mund – wir fügen ein: wie der des David, trotz Schuld nach Umkehr erwählt – dein Lob verkünde“. Denn dieser Versikel ist ein Vers des genannten Psalmes (Ps

<sup>3</sup> Gemeint ist: H. BECKER, Zur Struktur der „Vespertina synaxis“ in der Regula Benedicti. In: ALW 29 (1987) 177–188, 182f.



51,17). Und nach dem Verständnis der Alten meint ein Zitat den ganzen Kontext, und mit dem Kontext auch die Person und das Geschick dessen, der das Ich des Textes ist.

Ist solch zitierend-identifizierender Schriftgebrauch fromm-übertreibende Hypothese? Nein, dafür haben wir nämlich ein authentisches Wort des Evangeliums. Bei Lukas, dem „liturgischen“ Evangelisten (denn Elemente und Strukturen des Gottesdienstes finden sich bei ihm mehr als bei den anderen Evangelisten), erzählt Jesus das eindruckliche Gleichnis von den beiden, die da zum Tempel hinaufgehen (Lk 18,9–14). Der eine, seines Zeichens Pharisäer, formt stilgerecht Worte an Gott in der üblichen Sprachform einer Berakah, Worte, die Richtiges sagen, aber nicht wahr sind. Der andere, „Zöllner“, als öffentlicher Sünder gehalten und ärgerlicher Kollaborateur der verhassten Römer, der Besatzungsmacht, beansprucht „zitierend“ für sich die Rolle Davids und betet mit dem reuigen König: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Er nimmt den Psalm des großen Sünders David als sein Wort, begibt sich wie David in die „Rolle“ dessen, der umkehrt – und erlangt wie David Heil, denn Jesus konstatiert: „Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht.“ In der Rollenübernahme, nicht in autonomer Selbstdarstellung geschieht hier das Heil.<sup>4</sup>

Der gleiche David dient in der Liturgie aber auch, hier den Gebrauch des Psalms 110 im Neuen Testament aufgreifend, dazu, uns in die Rolle solcher einzuüben, die, heilbringend (vgl. Röm 10,9), Jesus den Auferstandenen als den nun zur Rechten Gottes Erhöhten bekennen<sup>5</sup>; mit innerem Recht eröffnet dieser Psalm den Gottesdienst der Kirche am Sonntagabend.

Die „Rollenzitation“ holt noch weiter aus. Wenn, seit alters, das Hochgebet der Eucharistiefeier einleitend die Berufungsvision des Propheten Jesaja zitiert und die Gemeinde den Bekenntnisruf des Hofstaates Jahwes aufnimmt, Gott sei schlechthin „heilig“, wird hier mittels des „Zitats“ die Feier der Gemeinde Jesu Christi als Situation des Heils freigelegt: „Der Himmel“ ist in die Gegenwart offen, die Gemeinde steht unmittelbar vor Gott in seiner Eigentlichkeit – Ort und Stunde nicht mehr überbietbaren Heils, sofern die sich zitierend Definierenden glauben.

3.3 Zwei Eigenheiten des grundlegenden biblischen Wortes in der christlichen Liturgie sind zwar schon angeklungen, doch müssen sie noch ausdrücklich zu Wort gebracht werden. Zunächst: Das biblische Wort begegnet in der Liturgie in unterschiedlichen Funktionen. Das Beispiel der Eingangsverse des Zweiten Korintherbriefes hat gezeigt, dass derselbe Bibeltext unterschiedlich rezipiert werden kann, ohne dass Rang und Aussage des Wortes verfehlt oder gar missbraucht wird. Dies ist möglich, weil die Heilige Schrift, wie man gut weiß, kein Lehrbuch eines Systems schlüssiger Wahrheiten ist, sondern biographisch-exemplarisch akzentuiertes Zeugnis des Glaubens, vorgelegt von den Ursprungssituationen Vor-Glaubender, überliefert zum Nach- und Mit-Glauben Nachkommender. Das eröffnet vielen Bibeltexten einen legitimen Mehrfachgebrauch. Gleich eines der möglichen Bei-

<sup>4</sup> Die sog. Einheitsübersetzung, oft genug gescholten, ist eine der wenigen Bibelausgaben und Kommentierungen, welche das Wort des Zöllners nicht als ein subjektiv frommes Gebet, sondern als Zitat des Psalms (und damit als „Rollenspiel“, bezogen auf David) ausweist.

<sup>5</sup> Vgl. dazu das wichtige Buch von D. GÜNTNER, Das Gedenken des Erhöhen im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110. München 1998 (Benedikt-beuern Studien 6). Ps 110 ist bekanntlich das im Neuen Testament meistzitierte Wort des sog. Alten Testaments, quer durch alle neutestamentlichen Schriften. An diesem Psalmzitat, das Jesus in die Rolle Davids einweist, hat sich die Christologie der Urgemeinde entwickelt.



spiele. In den beiden ersten Kapiteln des Lukasevangeliums haben wir die dichterischen Loblieder, die Maria, dem Priester Zacharias, dem Greisen Simeon in den Mund gelegt werden. Als solche werden sie zunächst im Gottesdienst als Lesung vorgetragen. Aber in den Personen der Maria, des Zacharias, des Simeon erkennen sich die Hörend-Glaubenden selbst wieder, und wie Kinder dann, wenn Texte kommen, die sich ansprechen, diese aufgreifen und mitsprechen und die Kinder sich so als Mitgemeinde, Mitbetroffene und nun Miterwachsene in Geltung setzen, so werden diese Evangeliumslesungen in der Liturgie zu Cantica, vermittels derer die Gemeinde ihren nun erlangten Platz und Rang in der angekommenen Heilsgeschichte definiert. So seit langem, für die genannten Evangeliumspriester, in der Ordnung des Stundengebetes geübt; das Canticum Marias ist zum selbstdefinierenden Lied der Gemeinde in der Vesper geworden („Magnificat“), das des Zacharias in den Laudes („Benedictus“), das des Simeon in der Komplet („Nunc dimittis“). Und sie bekommen, unvermeidlich, von diesem täglichen Gebrauch her dann bald einen Eigenstand und lösen sich aus der biblisch-geschichtlichen Herkunft. Ist damit der biblische Text regelwidrig benutzt? Er bleibt Lobpreis, er kommt neu als solcher in Geltung, er wird, so gebraucht, als gültig wahrgenommen, er verändert im tätigen Gedenken die Wirklichkeit jetzt.

3.4. Kommt aber jedem Bibeltext eine vergleichbare Mehrfunktionalität zu? Gewiss nicht. Das Kriterium ist, ob die mit dem Text von dessen Ursprung her zugehörige Situation eine stimmige Identität mit der Situation der jetzt an die Heilige Schrift verwiesene Gemeinde aufzeigt. Sachgerechtigkeit, damit verbunden auch die literarische Art, müssen gewahrt bleiben.

Wieder gleich Beispiele aus der Liturgie, ein stimmiges und ein unverstanden geübtes. Im dritten Kapitel des Buches Daniel wird berichtet, wie ein ideologisch verblendeter Machthaber die Verehrer des wahren Gottes grausam zu vernichten sich anschickt. Doch weil diese Zeugen für die unteilbare Ehre des alleinigen Gottes, ungeachtet höchster Not, ihm, dem Schöpfer und Herrn des ganzen Kosmos, den Lobpreis widmen, erfahren, also handelnd, Rettung. Seit alters gebraucht die Gemeinde der Christen das Lied der Drei im Feuerofen als ihr Lied in der Vigilfeier des Osterfestes und an jedem Sonntagmorgen. Sie feiert damit jene endgültige Rettung aus dem Tod, für welche die Rettung der Drei nur der Antitypos war: Die Rettung Jesu aus dem Tod in der Auferstehung und seine Erhöhung „zur Rechten des Vaters“. Diese Praxis ist rechtens, denn sie wahrt die Situation: Todesnot und trotzdem Bekenntnis zu Gott, und die Praxis der Kirche lässt auch die literarische Art gelten: Lobpreis der bekennenden Hoffnung auf Gott hier wie dort. Rechtens ist der Gebrauch auch dann, wenn, wie hoffentlich meist – aber nicht selbstverständlich – die feiernde Gemeinde des Herrn selbst, Gott sei's gedankt, nicht in bedrängender Not um ihres Glaubens willen steht, weil sie sich der Freiheit des Bekenntnisses erfreut. Denn auch diese ist ein gültig bewahrendes Handeln Gottes.

Anders aber bei einer Neuerung, welche die neue Ordnung der Tagzeitenliturgie gebracht hat. In der Vesper nach der Ordnung von Liturgia horarum ist, als drittes Textelement, neu ein den Schriften des Neuen Testaments – außer den Evangelien – entnommenes Canticum eingeführt. Unter diesen fallen die am Dienstag und Donnerstag angesetzten Texte auf. Sie stammen aus der Johannesoffenbarung, Textstückchen, zusammengesetzt ohne Rücksicht auf die Situation am originalen Ort, sogar auch ohne Rücksicht darauf, dass die einzelnen Textelemente dort ganz unterschiedliche Sprecher haben. Da gibt es weder eine



situative Identität noch wird die literarische Art gewahrt. Man wundert sich, wie in einer Blütezeit der Bibelexegese und -hermeneutik solches unternommen werden konnte, und wenn diese Texte sich so problemlos einführten, spricht das nicht für ein bibelgerechtes literarisches Bewusstsein. Diese Cantica sind Textmontagen biblischer Einzelelemente, nach Art eines Cento, dessen Art, fatal genug, doch häufig als Parodie fungieren sollte. Es sind neue Dichtungen mittels biblischen Vokabulars, die gerade das Typische der biblisch-liturgischen Cantica vernachlässigen, die Verwurzelung in einer heilsgeschichtlich exemplarischen Situation, die auf eine spätere identische geöffnet wird. Es diene der Klarheit sachgerechten Umgangs mit der die christliche Liturgie grundlegenden Bibel, wenn diese Montagen wieder verschwinden.

3.5 Noch eine weitere Tendenz, mit dem Bibeltext umzugehen, muss genannt werden. Wir sagten schon: Der Mensch der Neuzeit empfindet subjektiv; Betroffenheit gibt ein Kriterium stimmiger Rede ab. Das drängt leicht darauf hin, in der Auswahl biblischer Texte auch in der Liturgie den durchgehenden und explizit ansprechenden Bezug zum hörenden Subjekt einen Vorrang einzuräumen. Man vermeint, es fehle etwas, wenn der Hörende in der Liturgie nicht – wie es in der Predigt legitim sein mag – direkt, und möglichst noch appellativ angesprochen wird. Und dann zeigt sich oft die Freiheit des Hörenden missachtet. Er muss sich rasch vereinnahmt fühlen, bedrängt, missachtet, und er wendet sich ab. Verständlich, aber nicht durchgehend ein Gewinn, dass gerade Liturgien neuerer und neuester Zeit dieser Tendenz erliegen: Da soll etwas beigebracht werden, nicht: der Mitfeiernde in seiner Freiheit aktiviert und so gewonnen und im Glauben gestützt werden.<sup>6</sup>

Dafür ein kleines, unscheinbares, aber doch typisches Beispiel. Auch Liturgia horarum, die erneuerte Tagzeitenliturgie der Westkirche, kennt das oben ausführlich erörterte Capitulum der Vesper aus dem Anfang des zweiten Korintherbriefes. Es wird allerdings nur mehr in der Vesper des Sonntags der ersten Woche des Vier-Wochen-Zyklus angesetzt, nicht mehr täglich. Das entspricht gewiss dem Grundsatz, der Tisch des Wortes Gottes solle reich gedeckt werden. Noch interessanter aber: Es bleibt nicht bei dem knappen Text, der allein Gott zu Wort bringt, sondern es wird die moralische Konsequenz aufgenommen, mit der Paulus, in seinem Brief zurecht, weil eben eher „Predigt“ aus aktuellem Anlass als ein Lobpreis, die Konsequenz von Gottes Handeln an die Adressaten des Briefes nennt: „... Er tröstet uns in aller Not, [nun neu:] damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1,4). Das lässt sich nun nicht mehr täglich hören. Der moralische Zeigefinger wäre evident und bald, täglich vorgehalten, unerträglich. Und gemindert wäre (und ist auch schon) die Freiheit zu der Fülle legitim unterschiedlichen Verstehens, die wir vorhin aufzählten. Freiheit aber ist Bedingung des Glaubens und somit auch des Betens und auch der Mitfeier von Liturgie.

<sup>6</sup> Nicht zum Thema, weil nicht biblischer Text, gehört ein weiteres mögliches Beispiel, nämlich die von „Messbuch“ (1975) installierte Praxis, die doxologische Schlussformel der Orationen der römischen Liturgie immer mit „darum bitten wir“ einzuleiten. Vgl. dagegen das durchaus thematisch offene „per“ der Vorlage, die nicht auf die Gebetsmittlerschaft Christi eingeschränkt werden darf. („Per“ wäre hier ohnedies stimmiger als mit „durch“ mit „bei“ wiedergegeben.) Die neue Regelung nimmt den Mitbetenden die Freiheit, die Fülle der Möglichkeiten, wie der erhöhte Herr bei seiner betenden Kirche tätig gegenwärtig ist, für sich, je einzeln, umzusetzen. Ob das Projekt der Messbuch-Revision diese Minderung der christlichen Freiheit wohl aufheben wird? Man wünscht es sehr.



4. „Biblische Grundlegung christlicher Liturgie“: Wir haben nicht von der Bibel als dem Buch, wie es existiert, geredet, sondern vielmehr von der Geschichte des Unheils und Heils, um das es, ineinander verschränkt, in der Bibel wie auch in der Liturgie geht. Haben wir das Thema verfehlt? Doch nicht. Als ein Beleg sei angeführt, dass in der Liturgiewissenschaft das Axiom gilt, wenn in einer Liturgie explizit Bibeltext auftaucht, diese Liturgie jünger ist als eine, die vom biblischen Text weniger oder nicht berührt zu sein scheint. Die Entwicklung tendiert vom Bibeltextfernen zum Bibeltext selbst hin.<sup>7</sup> Grundgelegt ist die christliche Liturgie in der Bibel nicht dank einer Zitatenfülle aus der Bibel, sondern weil die Geschichte des Heils trotz Unheil da wie dort die gleiche ist, sie aber in der Bibel verifiziert und in der Liturgie gedenkend Gegenwart wird. In beiden geht es um Gott und dessen Geschichte mit den Menschen. Wenn die Menschen unserer Epoche nicht mehr an Gott zu glauben fähig scheinen, kann es nicht mehr um die Liturgie wie um einen Selbstzweck in der Kirche gehen, sondern um den Glauben der Menschen an Gott selbst, um Gott, wie ihn die biblischen Bücher authentisch offenbaren. Eine so biblisch begründete christliche Liturgie ist aktuell und modern.

<sup>7</sup> Anton Baumstark (1872–1948) hat wohl als erster diesen Grundsatz der Liturgieentwicklung formuliert. Vgl. sein Büchlein: *Vom geschichtlichen Werden der Liturgie*. Freiburg/Br. 1923 (*Ecclesia orans* 10) [Nachdruck Darmstadt 1971], in Einzelheiten gewiss überholt, aber im Ganzen durchaus noch lesenswert.